

DIE MISSIONALE GEMEINDE

Der Missiologe David Bosch schreibt, inwiefern sich in unserer Zeit das Verständnis von Kirche ändern soll und muss, weg von einem überheblichen und distanzierten Verhältnis zur Welt hin zu einem Verständnis von Kirche, das diese als in die Welt gesandt und zum Wohl der Welt existiert begreift. Mission sei da nicht länger nur eine Aktivität der Gemeinde, sondern Ausdruck der wahren Existenz der Kirche. Die ganze Welt wird zum Missionsfeld, was vor allem auch für die westliche Theologie bedeutet, dass sie sich in einer missionarischen Situation befindet. Bosch schließt seine Argumentation mit einer herausfordernden These: Genauso wie die Kirche aufhört, Kirche zu sein, wenn sie nicht missionarisch ist, genauso hört Theologie auf, Theologie zu sein, wenn sie ihren missionarischen Charakter verliert.

Die englischen Bezeichnung „missional“ besteht aus dem Substantiv „Mission“. Mission kommt vom lateinischen Verb „mittere“, was soviel wie „entsenden“ bedeutet, substantiviert heißt Mission eigentlich schlicht Sendung und betont die Bewegung. Im christlichen Sinn meint es, die Bewegung von Gott zu den Menschen, wie sie uns vor allem in der Inkarnation Christi begegnet; Gott wird Mensch mit allen Konsequenzen. In der klassischen Missionsstelle in Mt 28,16-20 wird diese Aufgabe der Bewegung und Sendung an die Jünger Jesu weitergegeben. Dabei ist auffallend, dass es im Missionsbefehl nicht wie oftmals angenommen um eine gleichwertige Aufzählung von Imperativen geht, die wir nur noch ausfüllen sollen (1. Gehet hin, 2. Machet zu Jüngern, 3. Taufet sie und 4. Lehret sie), sodass die Leute bekehrt und getauft werden und dann in den biblischen Unterricht oder in einen Glaubensgrundkurs kommen, um das Notwendigste zu lernen. Interessanterweise findet man im griechischen Text nicht vier Imperative (geht, macht, tauft, lehrt), sondern nur zwei Imperative und zwei Partizipien. Das bedeutet, dass Jesus gesagt hat:

„Gehet nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern, indem ihr sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes tauft (taufend) und indem ihr sie lehrt (lehrend) zu bewahren alles, was ich euch geboten habe.“

Das ist ein großer Unterschied! Der Auftrag an die Jünger (und an uns) bleibt – sie sollen hingehen. Aber dann geht es nicht mehr um drei zu erfüllende Aufgaben (Jünger machen, taufen, lehren), sondern um eine Aufgabe und zwei Arbeitsschritte oder Methoden. Jesus gibt also auch ganz klar die Zielrichtung vor: Es kommt nicht auf die Quantität an (machen, taufen, lehren – und fertig), sondern auf die Qualität! Viele Großevangelisationen sehen diesen Vers als Auftrag. So wird

per Zelt, Videoübertragung oder mithilfe anderer Mittel evangelisiert und Menschen zum Glauben gerufen. Leider bleibt es allzu oft bei diesen zwei Dingen. Es geht hier nicht darum, gegen verschiedene Evangelisationsmethoden zu schreiben, sondern für eine ganzheitliche Mission zu werben.

Missional heißt Sein und nicht Tun!

—
Missional ist also nicht gegen Programme oder gegen missionarische Aktionen, doch diese greifen in den komplexen gesellschaftlichen Umbrüchen oftmals zu kurz. Missional ist ein Adjektiv, das deklariert, unter welcher Zielrichtung alle Aktivitäten der Gemeinde geschehen sollen. Der Gesichtspunkt der Mission soll alle Bereiche durchdringen. Gemeinde ist Mission, Mission ist der Herzschlag Gottes. Mission ist darum Zentrum oder Essenz der Gemeinde. Dabei taucht natürlich unweigerlich die Frage auf, was Mission alles beinhaltet. Die Verkündigung des Evangeliums? Entwicklungshilfe? Politisches Engagement? Gemeindebau?

In der Missionsgeschichte des 20. Jh. ist darüber ein heftiger Streit entbrannt, der bis heute nicht beilegt werden konnte. Konservative Evangelikale sprachen sich vor allem für die Wortverkündigung aus, liberale Kräfte betonten mehr die horizontale Dimension, den Einsatz für soziale Gerechtigkeit. Dieser Dualismus endet meistens in einer Sackgasse und befriedigt nicht. Zum Glück gab und gibt es immer wieder Ansätze, welche diesen Graben zu überbrücken verstehen.

Einen überzeugenden Weg wählt meines Erachtens der evangelikale Sozialethiker Ron Sider, weil er die zentralen biblischen Texte berücksichtigt und weder in die Falle des Liberalismus noch in die des Fundamentalismus tappt. Sider versteht Mission als Oberbegriff, der sowohl Evangelisation als auch den Einsatz für soziale Gerechtigkeit umfasst. Mission wäre dann Verkündigung des Evangeliums und soziales Engagement, ausgerichtet auf den Bau des Reiches Gottes. Das heißt zuerst einmal, Evangelisation und soziale Verantwortung unterscheiden sich, vor allem auch in ihren Ergebnissen. Darum führt es sowohl zu unsauberen Resultaten, wenn wir die beiden als identisch ansehen, als auch, wenn wir sie als unvereinbar oder sich gegenseitig ausschließend betrachten. Ein angemessener Weg zur klaren Unterscheidung der beiden (wenigstens in der Theorie, in der Praxis ist eine scharfe Abgrenzung weniger möglich und auch weniger sinnvoll) ergibt sich, wenn wir nach der Motivation und Intention fragen. In diesem Sinn umfasst dann Evangelisation diejenigen Aktivitäten, die vor allem Nichtchristen die Botschaft vom Reich Gottes nahebringen wollen. Soziale Aktion umfasst dagegen Aktivitäten, deren vorrangiges Ziel darin besteht, die physischen, sozioökonomischen und politischen Lebensumstände der Menschen durch Notmaßnahmen, Entwicklungshilfe und strukturelle Veränderungen zu verbessern (vgl. Sider 1995: 177).

So verstehen auch die Vertreter der „Missional church“ Mission ganzheitlich. Mission als Sendung in die Welt, wo Evangelisation und soziale Aktion unauflöslich miteinander verbunden sind, sie sich unterscheiden und doch untrennbar miteinander verknüpft sind. Am besten verbindet ein Oberbegriff wie Mission die beiden Pole miteinander. Seit einiger Zeit sorgt das Buch „Shaping the things to come“ der australischen Missiologen Michael Frost und Alain Hirsch für Furore. Sie präsentieren sich darin als vehemente Verfechter der „Missional church“, sie definieren ihren Ansatz folgendermaßen (2003:225):

Eine „Missional church“ ist eine Kirche, deren primäre Verpflichtung dem missionarischen Ruf des Volkes Gottes gilt. Als solche ist es eine, die sich einreicht in Gottes missionarische Absichten in der Welt. Ein „Missional leader“ ist einer, der Mission ernst nimmt und sie als die treibende Kraft hinter allem versteht, was die Gemeinde tut. Die „Missional church“ ist eine gesandte Kirche. Ein Wert, der sie beschreibt, ist die Entwicklung eines Gemeindelebens und einer Glaubenspraxis, kontextualisiert mit der Kultur, in die sie sich gesandt versteht.

Als revolutionär neu kann man diese Gedanken nicht bezeichnen. Ungewohnt ist dagegen die Perspektive. Frost & Hirsch schreiben nicht für Missionare in Übersee, sondern haben unsere westliche Welt vor Augen. Gerade für uns im westlichen Europa bedeutet dieser Ansatz für viele ein Umdenken in ihrer Ekklesiologie. Noch heute finden wir oft das Denken, wir haben ja unsere Missionare in Afrika und Asien, wir unterstützen sie mit Gebet und Geld. So kürzlich gesehen in einer Kirche, deren Opferstock eine schöne Zweiteilung aufwies, der eine Teil des Kastens war mit „Gemeinde“, der andere mit „Mission“ überschrieben. Wir, christliche Schweizer oder Deutsche, schicken unsere Leute zu den Heiden. Aussendung von Missionaren nach Übersee ist auch heute noch eine notwendige und gute Sache, wenn sich auch das Verständnis über Ziel und Inhalt dieser Missionsaufgaben in den letzten Jahren verändert hat.

Fatal ist aber, dass dabei übersehen wird, dass sich die Verhältnisse verschoben haben, dass wir uns im Zuge der aufklärerischen Moderne und der multireligiösen Postmoderne längst im Zustand eines quasi postchristlichen Europas finden. Europa ist zu einem der dringendsten Missionsfeldern geworden und besonders betroffen ist dabei die urbane Landschaft, die großen Agglomerationen und die Städte. Je nach Statistik sind bei uns 2-5% der Bevölkerung engagierte Christen, eine Zahl ist noch christlich angehaucht, aber eine immer größer werdende Schicht der Gesellschaft bezeichnet sich als religionslos oder interessiert sich zwar für Spiritualität, häufig aber nicht für irgendeine christliche Version, sondern bevorzugt eine östliche Spielart. Der deutschsprachige Raum ist postchristlich geworden. Die Frage ist nur, ob diese Einsicht auch unsere ekklesiologischen Paradigmen verändern kann oder ob wir am Status quo festhalten wollen. Eine „Missional church“

mobilisiert alle ihre Glieder, sich als Gesandte in die Gesellschaft zu verstehen (Frost & Hirsch 2003: 27).

Die Gedanken zur Kontextualisation gelten darum auch unserer westlichen Situation und sind nicht länger nur Ausbildungsziel für Missionare in Übersee-Regionen. Etwas vereinfacht ausgedrückt: Jeder Christ ist ein Missionar. Mission ist nicht länger eine delegierbare Aufgabe, die sich an Bibelübersetzungs-Spezialisten, Ethno-Freaks und Abenteurer richtet. Bei jedem ausreisewilligen Missionar nach Übersee setzt man heute voraus, dass er gewillt ist, Sprache und Kultur des jeweiligen Ziellandes sorgfältig zu studieren und inkarnatorisch zu leben. Der zukünftige Missionar soll also nicht einfach unseren westlichen Lebensstil den Einheimischen überstülpen, wie dies vielfach im kolonialistischen Zeitalter geschehen ist. Wie sieht nun die Applikation für unsere Situation in der Schweiz und in Deutschland aus? Viele werden einwenden, dass wir doch die Sprache und Kultur unserer Gesellschaft kennen. Ich behaupte dagegen, ein Blick in die Gemeinde- und Gottesdienstformen unseres Landes verrät, dass nur die wenigsten die radikale Kontextualisation mit der angebrochenen postmodernen Kultur in Angriff genommen haben.

Zusammengefasst: Kennzeichen und Merkmale einer „Missional church“ sind:

- Man geht nicht zur Kirche, sondern man ist Kirche, unterwegs auf einer gemeinsamen Mission/Sendung.
- Persönliches selbstständiges Bibelstudium, so bleibt das Herz „weich“, der Verstand wird geschärft und man ist bereit, den Gesprächspartnern über die Hoffnung Auskunft zu geben.
- Christen sehen sich als Botschafter Jesu und sind motiviert, ein heiliges Leben zu führen, um nicht den Namen ihres Königs zu entehren, den sie repräsentieren.
- orientiert am Reich Gottes
- Eltern, die sich selbst als Kirche verstehen, werden ihre Familie gemäß Dtn 6, 4-9 führen und die religiöse Erziehung und Prägung nicht nur der Gemeinde überlassen.
- Christen werden ungleich mehr abhängig vom Gebet für die Gemeinde, weil sie die Bedeutung der Mission verstehen, in der sich die Gemeinde befindet (Joh 15,5).
- Wachsende Sicht, dass die Gemeinde Familie ist und man zusammen als Gemeinschaft „on a mission“ ist.
- Die Gestaltung der verschiedenen Dienste und Strategien bewegt sich weg von großen Programmen und Produktionen hin zur Ausrüstung der Gläubigen (Eph 4, 11-12) für ihre Aufgabe.
- Betonung des allgemeinen Priestertums (1 Petr 2, 5-9).
- Die Bedeutung und Gewichtung von Evangelisation wird drastisch zunehmen, da

sich die ganze Gemeinde immer auf einem Missionsfeld bewegt, lokal und global. Die Gemeinde ist nach außen gerichtet.

- Die Gemeinden werden sich ganz natürlich mehr mit sozialer Gerechtigkeit, den Armen und Bedürftigen dieser Welt beschäftigen, weil sie sich ihrer Mission bewusst sind.
- Eine Leiterschaft, die Kreativität, Imagination, Innovation und Mut wertschätzt.
- Inkarnation in die jeweilige Kultur, Geh-Struktur und nicht Komm-Struktur
- Kirche als Bewegung und nicht Institution
- Holistisches Verständnis von Spiritualität vs. dualistische Spiritualität
- Sehnsucht nach weniger Struktur und mehr direkter Partizipation der einzelnen Glieder.